

III. BOLLNOW UND DIE WISSENSCHAFTEN

August Nitschke

Otto Friedrich Bollnow: Anregungen und Warnungen für die Geschichtswissenschaft

Philosophen mögen über die Geschichtsphilosophie Bollnows sprechen. Ich habe nicht die Absicht, dies zu tun. Ich könnte es auch nicht.

Ich begnüge mich damit, Beobachtungen vorzutragen, die dem Historiker Bollnow gelten. Bollnow hat in seine philosophischen und pädagogischen Überlegungen an manchen Stellen historische Rückblicke eingefügt. In ihnen geht er wie ein Historiker vor. Welche Anregungen gewinnt ein Historiker, wenn er diese Arbeiten Bollnows liest, und vor welchen Gefahren warnt Bollnow die Historiker? Ich werde eine Vorbemerkung bringen und fünf Thesen aufstellen.

Vorbemerkung

Bollnow stellt im Alter historische Abläufe etwas anders dar, als er es in jüngeren Jahren tat. Er wird vorsichtiger. Er rechnet mit mehr Möglichkeiten.

Im Alter ist bei Bollnow das Bedürfnis nicht mehr so stark, philosophische Richtungen aufeinander folgen zu lassen. So kann er nun sagen: „In den frühen zwanziger Jahren entstand in Deutschland eine schwer übersehbare Fülle der verschiedenartigsten philosophischen Strömungen, die teils

miteinander verwandt waren, teils auch einander widersprachen.“ Er unterscheidet nur noch „eine mehr optimistische und eine mehr pessimistische Richtung“¹. Nun kann er auch offen lassen, ob es sich bei der Existenzphilosophie, von der er früher meinte, daß sie entscheidend zum angemesseneren Verständnis der Menschen beitrug, „nur um eine vorübergehende Erscheinung, gewissermaßen um eine geistige Mode“ handelte². – Wir halten uns erst einmal an seine früheren Darstellungen.

Erste These:

Bollnow als Historiker urteilt, während er beobachtet.

Für Bollnow ist die Geschichte des 19. Jahrhunderts eng mit einer Geschichte der Welterfahrung verbunden. Die Welt wird für Männer und Frauen in Europa unheimlicher und unberechenbarer. Schildert Bollnow eine Person, so fragt er, ob diese sich auf die beunruhigenden Züge der Welt eingelassen hat und wie weit sie gegangen ist. Wenn sie diesen Weg einschlug, hat sie „tiefer gesehen“, führte sie „tiefer“, gelangte sie in die „Tiefen des Lebens“. Damit meint Bollnow etwas Positives. Eichendorff etwa weiß, daß „das Grauen die tiefere Wirklichkeit, die aus den Untergründen der Nacht aufsteigt“, ist³. Er kennt einen „Urgrund“, der „in alter längst vergessener Vergangenheit verborgen schlummert“. Diese Untergründe sind für ihn nicht mehr „wahre

¹ Otto Friedrich Bollnow, Die Angst ist der Schwindel der Freiheit, Von der Kulturkritik zur Existenzphilosophie. In: August Nitschke, Gerhard A. Ritter, Detlev J. K. Peukert, Rüdiger vom Bruch (Hrsg.), Jahrhundertwende, Der Aufbruch in die Moderne, 1880–1930, 2, Reinbek 1990, S. 141. Dieser Aufsatz, den Bollnow für ein Funkkolleg schrieb, war eine der letzten Arbeiten, die er noch einmal ganz neu begann (im folgenden zitiert mit ‚Angst‘).

² Bollnow, Angst, S. 168.

³ Otto Friedrich Bollnow, Unruhe und Geborgenheit im Weltbild neuerer Dichter, Stuttgart 1953, S. 242 (im folgenden zitiert mit ‚Unruhe‘).

Heimat des Menschen“, wie es noch für Novalis möglich war. Es sind „grauenvolle Untergründe“⁴.

Bollnow beurteilt die Menschen nach ihrer Tiefe. Beim Vergleich zwischen Friedrich Georg Jünger und Werner Bergengruen „fällt bei Bergengruen sogleich der sehr viel dunklere Klang auf“. Das dunkle Reich ist „das Reich der Toten, in das hinein die Lebenden verwoben sind“⁵. Der Heiterkeit Jüngers setzt Bollnow die Schwermut Bergengruens gegenüber: „Abends die Schwermut wartend am Herde“⁶.

Und die Historiker? Sie achten wohl sicher auf Gefahren und Katastrophen, die für ein Volk dessen „Gegenwart“ begründen können⁷. Sie heben hervor, wenn ein Politiker sich den gefährdeten Personen, den notleidenden oder im Krieg verfolgten Männern und Frauen, zuwendet. Doch welche „Tiefen“ einem Politiker zugänglich sind, sagen sie selten. In ihren Beschreibungen erwähnen sie – und dabei urteilen sie, oft ohne es zu wollen –, welche Erfolge Politiker hatten. So gingen bereits Herodot und Thukydides vor. Und Machiavelli sowie die meisten Historiker des 20. Jahrhunderts folgten diesen.

Wenn Historiker sich – in dieser Tradition – bei der Erzählung und Analyse politischer und wirtschaftlicher Ereignisse am Erfolg orientieren, stehen ihnen die Schwermütigen im Wege. Schwermut hemmt die Tätigen, und doch – dies ist an Bollnows Darstellungen zu spüren –: Wer sich auf die unheimlichen Antriebe oder auf die zögernd stimmende Schwermut einläßt, der gerät in einer eigentümlichen Weise zu den Männern und Frauen in eine Verbundenheit, mit denen er in der Wirtschaft oder in der Politik zusammenarbeitet. Bollnows urteilende Stellungnahme regt an, nicht nur

⁴ Bollnow, Unruhe, S. 246.

⁵ Bollnow, Unruhe, S. 132 f.

⁶ Bollnow, Unruhe, S. 137.

⁷ Hermann Heimpel, Der Mensch in seiner Gegenwart, Göttingen 1957, S. 12 ff.

auf den Erfolg, sondern auch auf die Formen der Verbundenheit zu achten.

Dazu kommt noch etwas anderes: Historiker, die mit Modellen der Systemtheorie arbeiten – die somit den personen gebundenen Ansatz Bollnows nicht teilen –, haben in jüngster Zeit mehrfach die Beobachtung gemacht, daß Veränderungen eines Systems – nicht von den Kräftigen, Geschickten, Machtbesessenen, sondern – von den Personen ausgehen, die sich in sie gefährdende Situationen begeben. Diese verhalten sich somit wie die Männer und Frauen, die Bollnow so positiv beurteilt⁸.

Zweite These:

Bollnow läßt die Zeitfolge zu einer Sinnfolge werden.

Bollnow schildert in einer eigenen Arbeit, wie sich die Auffassung von Menschen im 19. Jahrhundert wandelte. Er läßt keinen Zweifel daran, daß die jeweilige Art, wie die Menschen sich selber verstehen, eng mit der allgemeinen Geschichte verbunden ist. Die Hoffnung, die Menschen seien ausbildbar, steigert den Optimismus, und zwar in allen Bereichen, auch in der Politik, in der Gesetzgebung und in der Wirtschaft. Wird hingegen angenommen, daß der Mensch sich auf Stimmungen der Angst einzulassen habe, kann sich dies überall lähmend auswirken. Auch der Wandel politischer und wirtschaftlicher Ereignisse kann das Bild, das die Menschen von sich haben, beeinflussen. Die Erfahrungen des ersten Weltkriegs und der oft katastrophalen wirtschaftlichen Situation nach dem ersten Weltkrieg schufen Unsicherheiten, die den Menschen bereit werden ließen, auf alte-

⁸ August Nitschke, *Die Mutigen in einem System. Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt*, Köln/Weimar/Wien 1991, S. 206 ff. (im folgenden zitiert mit ‚Die Mutigen‘); ders., *Die Zukunft in der Vergangenheit. Systeme in historischer und biologischer Evolution*, München 1994, S. 232 ff. (im folgenden zitiert mit ‚Die Zukunft‘).

re Schilderungen der Angst, etwa bei Kierkegaard, einzugehen und sie zu einer neuen Grundlage philosophischen Denkens werden zu lassen⁹.

Bollnow achtet allerdings nicht nur auf diese Verflochtenheiten. Er sieht gleichzeitig einen Sinn in diesen Veränderungen. Er nimmt nämlich an, daß die Männer und Frauen einer Gesellschaft in Reaktion auf die jeweiligen Einflüsse ein „Menschenideal“ entwickeln. In ihrem Handeln orientieren sie sich dann an diesem Ideal. Dieses verändert sich nicht nur, weil die Menschen von politischen und wirtschaftlichen Ereignissen beeindruckt werden, sondern auch nach einer eigenen Gesetzmäßigkeit: „Es dürfte ein allgemeiner Gesichtspunkt sein, daß jedes Menschenideal, das die Menschheit zu einer bestimmten Zeit hervorbringt, notwendig einseitig ist, indem es nur bestimmte Seiten des Menschen zu einer klaren Form zusammenfaßt und andere wiederum ausschließt und daß diese Einseitigkeit dann auch immer notwendig eine ~~Dagenbewegung~~ Bewegung ist.“¹⁰ Falls zu beobachten, daß der Wandel eine sinnvolle Richtung hat. Er führt zu einem „tieferen“ Verständnis der Eigenart des Menschen.

So versteht er den Wandel im 19. Jahrhundert „als eine Bewegung ..., die im Gegenzug zum Menschenbild der deutschen Klassik und Romantik zu einem tieferen Verständnis des Menschen in seiner Persönlichkeit durchstößt. In diese Richtung weist zunächst die Auflösung alles beharrenden Seins in Bewegung, dann die nähere Kennzeichnung dieser Bewegung als ein aus unergründlichen Tiefen hervorgehender schöpferischer, sich selber beständig transzendorierender

⁹ Otto Friedrich Bollnow, Existenzphilosophie, 4. Aufl., Stuttgart 1955, S. 126 f.; ders., Neue Geborgenheit. Das Problem einer Überwindung des Existentialismus, 4. Aufl., Stuttgart 1979, S. 20 f.

¹⁰ Otto Friedrich Bollnow, Krise und neuer Anfang. Beiträge zur Pädagogischen Anthropologie, Heidelberg 1966, S. 100 (im folgenden zitiert mit ‚Krise‘).

Prozeß, weiterhin die Fassung des Menschen in seinem intentionalen Bezogensein bis zur vollen Überwindung aller gegenständlichen Bestimmungen in der ursprünglichen Existenz.“¹¹ Später kann Bollnow den Vorgang noch einfacher darstellen: Die den Aufklärern vertraute Welt wird unheimlicher, und in der Unheimlichkeit entsteht im „Haus“, das überschaubar bleibt und das auch von der Vernunft geprägt sein kann, eine Gegenwelt. So baut der Europäer nach der Erfahrung der „Existenz“ eine Gegenwelt auf¹².

Der Historiker wird gegenüber diesen Thesen mancherlei Bedenken haben.

– Er wird, ist er überhaupt bereit, die Gemeinsamkeit einer Epoche zu beobachten und diese – die Zeit der Klassik oder Romantik und des Vormärz oder des Imperialismus – von einem „Idealtyp“ des Menschen abzuleiten, diesen eher von seinem „Verhalten“ her beschreiben. Dieses Verhalten wird er von den dafür benötigten Energieformen her charakterisieren¹³ oder von den Handlungen her, mit denen die Menschen auf Räume oder auf Relationen reagieren¹⁴. Diese Verhaltensweisen wandeln sich nicht, um Einseitigkeiten zu korrigieren, und ein Wandel führt schon gar nicht zu einem „tieferen“ Verständnis des Menschen.

– Er wird weiterhin bezweifeln, daß die Veränderung in der Gesellschaft durch die Erkenntnis einer philosophischen Richtung, etwa der Existenzphilosophie, herbeigeführt würde. „Sie hat ihr gewissermaßen neue Provinzen erworben“¹⁵, meint Bollnow.

Historiker wehren sich gegen eine solche Art, Geschichte zu deuten. Sie neigen eher dazu, Kontingentes zu schildern. Sie

¹¹ Bollnow, Krise, S. 106.

¹² Bollnow, Neue Geborgenheit, S. 168 f., 170 f.

¹³ Nitschke, Die Mutigen, S. 172 f.

¹⁴ Nitschke, Die Zukunft, S. 52 ff., 92 ff., 140 ff.

¹⁵ Bollnow, Existenzphilosophie, S. 129.

wissen sich dazu angehalten, einzelne Veränderungen aus vielen – und zwar aus möglichst vielen – Ursachen zu erklären. So stellen sie die Frage nach einem Sinn, der eine Epoche oder gar einen Epochewandel charakterisiert, meist nicht. Die wenigen Ausnahmen bleiben Außenseiter. Bollnow macht es den Historikern nicht leicht, wenn er darauf beharrt, von einem Sinn her den Wandel in der Geschichte zu deuten.

Dritte These:

Bollnow trennt das Handeln der Menschen in zwei Bereiche.

Wer, aus der Tradition des 19. Jahrhunderts kommend, sich auf die Geschichte einläßt, rechnet wie Bollnow mit einem Wandel in der Auffassung vom Menschen. Zu jeder Auffassung gehören Werte. Jede Auffassung enthält Aussagen über das, was dem Menschen angemessen oder nicht angemessen, was gut für ihn oder böse sei. Somit gerät man in dieser Geschichtstradition in einen Werterelativismus.

Für Bollnow wurde die Existenzphilosophie geradezu „aufregend“, da sie zur Relativierung aller Werte eine Gegenposition einnehmen konnte. In der Existenzphilosophie werden die jeweiligen Gehalte, mögen es „übernommene oder selbst geschaffene Gehalte“ sein, unwichtig. Es geht nicht um das „Was“, sondern um das „Wie“, „um den Vorgang des Aneignens selbst“¹⁶. Diese neue Orientierung an der „Intensität“ ermöglicht es, in jeder Epoche denselben Maßstab anzulegen: Die Existenzphilosophie erlaubt, „die Relativität aller geschichtlichen Erscheinungsformen anzuerkennen, ... und trotzdem die Unbedingtheit des vollen geschichtlichen Einsatzes wieder zu gewinnen“¹⁷. Von diesem Ansatzpunkt her kann Bollnow sich gleichermaßen auf Luthers theologische

¹⁶ Bollnow, Existenzphilosophie, S. 115.

¹⁷ Bollnow, Existenzphilosophie, S. 129.

sche Forderungen¹⁸, wie auf die japanische Form des Übens als Vorbereitung für eine existenzielle Erfahrung beziehen¹⁹. Somit entsteht freilich eine Dualität. Weiterhin bestehen die mannigfachen Wertvorstellungen. Diese wandeln sich im Ablauf der Geschichte. Der Mensch muß in seiner konkreten Situation zu ihnen Stellung beziehen und sich für oder gegen sie entscheiden. Unabhängig davon gibt es zu allen Zeiten eine Art der Stellungnahme, bei der es nicht um den Inhalt, sondern um die Intensität des Einsatzes geht. Diese Intensität kann zu einem überzeitlichen Maßstab werden.

Für die Historiker bringt diese Einteilung manche Schwierigkeit. Die meisten modernen Richtungen der Geschichtswissenschaft sind an der Wirtschaftsgeschichte, der Strukturgeschichte oder an einer Systemgeschichte orientiert. Die jeweiligen Modelle ordnen alle Ereignisse oder Institutionen nach ihren jeweiligen Inhalten. Die Historiker achten nicht auf Personen, die sich durch die Art ihrer Entscheidung unterscheiden. Ihnen ist es gleichgültig, ob ein Ablauf für einen Menschen Anlaß ist, sich auf ihn mit besonderer Intensität oder mit einer gewissen Lässigkeit einzulassen. Die Historiker begnügen sich mit der Tatsache, festzustellen, daß er diesen Ablauf fördert.

Bollnows Ansatz regt dazu an, die von uns Historikern rekonstruierten Realitäten noch einmal genauer zu beobachten. Denn für die Menschen einer Gesellschaft – das wissen wir aufgrund unserer eigenen Erfahrungen – besteht in der Tat ein großer Unterschied zwischen den Personen, die sich bei ihren Handlungen durch Intensität auszeichnen, und den Personen, für die alles beliebig auswechselbar zu sein scheint. Wollen wir als Historiker vergangene Wirklichkei-

¹⁸ Otto Friedrich Bollnow, Existenzphilosophie und Pädagogik, Versuch über unstetige Formen der Erziehung, 5. Aufl., Stuttgart 1959, S. 15.

¹⁹ Otto Friedrich Bollnow, Vom Geist des Übens. Eine Rückbesinnung auf elementare didaktische Erfahrungen, Freiburg/Basel/Wien 1978, S. 59 ff.

ten wiedergeben, müssen wir sie so darstellen, daß auch in unseren Darstellungen diese Unterscheidung sichtbar wird.

Vierte These:

Bollnow trennt zwei Formen der Zeitlichkeit.

Bereits bei der Schilderung der zwei Möglichkeiten, sich entweder an der Intensität einer Erfahrung oder am Inhalt der Erfahrung zu orientieren, wurde deutlich, daß es intensive Erfahrungen gibt, die aus dem kausalen Zusammenhang des Entstehens und Vergehens hinausführen. Existenzerfahrungen haben somit ihre eigene Zeitlichkeit.

Bollnow hatte nun von Anfang an in allen seinen Arbeiten den Verdacht, daß die Definition der Existenzerfahrung, die sich an der Angst orientiert, zu eng sei. In seiner Arbeit über die Stimmungen suchte er sie zu erweitern²⁰, und dann durch Untersuchungen über Vertrauen, Liebe und getrosten Mut zu ergänzen²¹. Später hat er dann auch die Umgebung der Menschen noch miteinbezogen und den jeweiligen Raum genauer beschrieben²². Dies ließ ihn unabhängig von den Existenzerfahrungen weitere Aspekte der Zeitlichkeit erkennen.

Im Gespräch mit Thieberger beobachtete er beim Fest, was bei der Existenzerfahrung schon sichtbar geworden ist. „Das Fest ist die Aufhebung der Zeit.“²³ Doch damit entsteht wieder die eigentümliche Dualität. „Das Fest bedeutet ein Einschnitt. Es gliedert das Leben. Aber eben darum kann nicht das ganze Leben in ein einziges immerwährendes Fest ver-

²⁰ Otto Friedrich Bollnow, *Das Wesen der Stimmungen*, 2. Aufl., Freiburg 1943, S. 28 ff., 222 ff.

²¹ Bollnow, *Neue Geborgenheit*, S. 57; ders., *Vom Wesen und Wandel der Tugenden*, Frankfurt a. M. 1958, S. 275 ff.

²² Otto Friedrich Bollnow, *Mensch und Raum*, Stuttgart 1963, S. 123 ff.

²³ Bollnow, *Neue Geborgenheit*, S. 245.

wandelt werden.“²⁴ Neben dem Fest gibt es die Arbeit. In ihr läuft die Zeit anders ab. Feste und Arbeit sind jedoch aufeinander angewiesen; „denn wer das Fest in seiner tieferen Funktion einmal wirklich durchlebt hat, der kehrt nicht nur ausgeruht, sondern innerlich verändert an seine Arbeit zurück.“²⁵

Was dem Historiker an diesen Beobachtungen auffällt, ist die Tendenz, Zeiten gegeneinander abzusetzen. Je mehr Historiker dazu übergehen, politische und Wahrnehmungsgeschichte einzubinden, um so häufiger werden diese mit dem Phänomen vertraut, daß die Menschen – in Zusammenhang mit ihrer Gesellschaft – jeweils in spezifischen Zeiten leben. Braudel hat darauf hingewiesen. Gurjewitsch hat dafür weitere Zeugnisse gebracht. Auch die Untersuchungen meiner Mitarbeiter und meine eigenen Arbeiten zur Naturwissenschaft führten zu ähnlichen Ergebnissen²⁶. Freilich wird die Zeitlosigkeit, die für Bollnow ein sicherer Begriff ist, in unseren historischen Arbeiten erneut relativiert. Auch sie – etwa die verschiedenen Formen der Ewigkeitserfahrungen – wandeln sich²⁷. So führen in diesem Bereich Bollnows Anregungen bereits in neue Gebiete.

Nun noch ein Wort zu den historischen Arbeiten, vor denen Bollnow warnt.

Fünfte These:

Bollnow wendet sich gegen „lebensfernen Objektivismus“²⁸.

²⁴ Bollnow, Neue Geborgenheit, S. 247.

²⁵ Bollnow, Neue Geborgenheit, S. 247.

²⁶ Aaron J. Gurjewitsch, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, München 1980, S. 98 ff.; August Nitschke, Körper in Bewegung, Gesten Tänze und Räume im Wandel der Geschichte, Stuttgart/Zürich 1989, S. 220 ff.; ders., Die Mutigen, S. 180 ff.; Michael Walter, Grundlagen der Musik des Mittelalters. Schrift. Zeit. Raum. Stuttgart/Weimar 1994, S. 86 ff., 171 ff., 198 ff.

²⁷ August Nitschke, Zeitvorstellungen und Zeiterfahrungen im Wandel der Geschichte. Vom Mittelalter zur Gegenwart, in: Focus 7, 2, 1990, S. 116 ff.

²⁸ Bollnow, Existenzphilosophie, S. 128.

In seinen historischen Arbeiten stellt Bollnow nie alle Erscheinungen der Philosophie dar. Er will auch keineswegs nur mit Texten von Philosophen das, was er darstellen möchte, belegen. Für ihn sind Dichter gleichwertige Denker²⁹. Doch auch für diese gilt wieder dasselbe: Bollnow wählt aus. Keineswegs wird jeder Dichter herangezogen. Nach welchem Prinzip geht er vor?

Die Beschäftigung mit dem Sinn einer Philosophie veranlaßt Bollnow dazu, zu fragen, ob die philosophischen Vorstellungen und die Philosophen für ihn, und das heißt für sein Leben, einen Sinn vermitteln. Ihn interessieren die Personen, für die das Gedachte mit dem Gelebten verbunden ist. Selbstverständlich muß dies nicht so sein.

Wir kennen viele Philosophen, die Gedankengebäude aufbauen, welche sich keineswegs aus ihren Lebenserfahrungen ableiten lassen. Dichter können etwas gestalten und durchaus kunstvoll, ohne daß es von ihnen persönlich erfahren sein muß. Diese Werke nennt Bollnow abstrakt, er spricht von einem „lebensfernen Objektivismus“³⁰. Vor diesem warnt er.

Diese Warnung hat für Historiker zwei Aspekte.

Historiker sind aufgrund ihres Berufsethos dazu verpflichtet, erst einmal einen Zusammenhang zu beschreiben und dann nach Begründungen, die diesen Zusammenhang entstehen ließen, zu suchen. Weder bei der Beschreibung – etwa bei der Beschreibung der Außenpolitik Bismarcks oder des mittelalterlichen Feudalsystems – noch bei der Begründung – etwa aus wirtschaftlichen Interessen oder aus dem persönlichen Geschick oder Ungeschick einzelner Herrscher – müssen sie persönlich beteiligt sein. Hingegen sind sie dazu angehalten, möglichst differenziert zu beschreiben und möglichst viele Ursachen in Erwägung zu ziehen.

²⁹ Bollnow, Unruhe, S. 109.

³⁰ Bollnow, Existenzphilosophie, S. 128.

Dies führte in den letzten Jahren zunehmend mehr zu einer Diversifikation des Begründens. Die einzelnen Strukturen oder Geschehnisse wurden für sich genommen und so isoliert auf die unterschiedlichsten Ursachen zurückgeführt. Da in unserer Zeit, die sich der Postmoderne zuordnet, das Arbeiten mit Versatzstücken – mit griechischen Tempelsäulen und ägyptischen Mauerwerken, verbunden mit modernen Pinkfarben – zur Mode geworden ist, ist es nicht verwunderlich, daß in der Geschichtswissenschaft das Bedürfnis, die Einheit einer Gesellschaft zu charakterisieren, zunehmend schwindet. So wie Bollnow vor der Geschichte steht, muß er vor einem solchen Zerfall, der ihm als eine lebensferne Konstruktion erscheint, warnen. Dazu kommt etwas anderes.

Der Versuch, den Einfluß von Gesellschaftsstrukturen oder von einem Mensch-Umwelt-System nachzuweisen, erwies sich für Historiker als recht verlockend. Sie erhielten unerwartet eine Möglichkeit, Gesetzmäßigkeiten zu erkennen und Modelle zu wählen, die auch außerhalb der Sozialwissenschaften, etwa in Physik und Biologie, angewandt werden. So entwickelte sich ein interfakultatives Gespräch. Von diesem leben im Augenblick die besten Arbeiten der Historiker.

Diese Modelle neigen jedoch genau zu dem, was Bollnow für bedenklich hält. Sie sind abstrakt. Und sie orientieren sich an einem Bemühen um objektive Zusammenhänge. Diese sollen gewiß nicht lebensfern sein, aber sie geraten durchaus gelegentlich in die Gefahr, es zu werden.

In dieser Situation ist Bollnows Warnung ernst zu nehmen. Gerade wer zu den Anhängern systemtheoretischer Modelle gehört – und ich gehöre mit aller Leidenschaft zu dieser Gruppe von Historikern –, muß sich die Frage Bollnows gefallen lassen: Lassen seine Erklärungen nur noch lebensferne Zusammenhänge erkennen oder – was ja auch möglich ist – erlauben sie, besser zu verstehen, aus welchem Grunde

die Menschen einer Gesellschaft bei einzelnen Handlungen und nach einzelnen Bindungen eine gesteigerte Intensität erfahren, während sie bei anderen Bindungen und Handlungen unbeteiligt bleiben. Bollnows Warnung könnte Anlaß sein, einen neuen Maßstab aufzustellen. Dieser würde dann die systemtheoretisch arbeitenden Historiker dazu veranlassen, noch genauer und präziser auf die Auswirkungen der von ihnen erschlossenen Systeme zu achten.

So werden Historiker oft die Art Bollnows, historische Abläufe darzustellen, nicht akzeptieren. Bollnow selber mag es im Alter, in dem er, vorsichtig formulierend, vieles offen läßt, gespürt haben. Doch seine Art, den Menschen zu betrachten, kann Historiker, die erklärend anders vorgehen, ermutigen, die darauf aufbauenden Fragen zu stellen. Schon jetzt hat sich erwiesen, daß die Bedeutung der für Bollnow wichtigen Personen, die sich sie gefährdenden Situationen aussetzen, lange unterschätzt wurde. Auch die Folgen der unterschiedlichen Zeiterfahrungen für das politische und wirtschaftliche Handeln werden erst allmählich erkannt. So ist nicht ausgeschlossen, daß selbst Bollnows Vermutung, daß der historische Wandel einen Sinn enthalte, als Frage noch einmal anregend für die systemtheoretisch arbeitenden Historiker werden kann³¹.

³¹ Mit der Möglichkeit, daß die Systeme nicht nur sich selbst erhalten, sondern von sich aus Veränderungen herbeiführen, die dann einen Sinncharakter erhalten, wird von den Systemtheoretikern gerechnet, die mit „Ablaufsystemen“ arbeiten: Nitschke, Die Zukunft, S. 211 ff., 278 ff.

Diskussion

Herr Herrmann:

Sie haben mit Recht darauf hingewiesen, daß man heute nach verschiedenen Modellen arbeitet: Ereignisgeschichte, Sozialgeschichte etc. Nun ist ja das, was Sie als eine Überleitung Bollnows dargestellt haben, aus der Philosophiegeschichte nicht ganz ungeläufig; es lief nur unter dem heute etwas anstößigen Titel ‚Weltanschauung‘ oder dem der ‚Bewußtseinsformen‘ oder ‚Konstellationen‘ von Bewußtsein. Nun ist der Versuch von Historikern, dies mit Hilfe der historischen Psychologie unter dem Gesichtspunkt der Mentalitätsgeschichte auszuarbeiten, eine Fortführung gewesen, trifft aber nicht genau den Punkt, den Sie angesprochen haben. Ich will noch ein paar Sätze sagen zu diesem Thema, das man eigentlich Bewußtseinsgeschichte nennen müßte. Aber leider gibt es weder einen Aufsatz noch ein Buch, das so heißt. Bewußtsein wäre ein Moment historischen Wandels, das womöglich ausschlaggebender ist als der ökonomische Unterbau, wenn man also vom Überbau her argumentiert und nicht von den ökonomischen Kräften als der sogenannten Basis her, und man sich wundert, daß die Historiker das so lange vergessen haben.

Herr Nitschke:

Ein wesentliches Charakteristikum der Bollnowschen Arbeiten ist, daß er sich von den sonstigen geistesgeschichtlichen Arbeiten durch diese urteilende Komponente unterscheidet. Das Beunruhigende ist das Umfassendere, auf das er hinweist, und das ist von der Existenzphilosophie und von unseren eigenen Erfahrungen her geprägt. Die normalen Geishistoriker würden das nicht tun, sie würden sagen, wir interpretieren verstehend das Jeweilige und werten nicht gegeneinander. Da liegt also ein Unterschied zur Geistesge-

schichte. Wenn der Historiker darauf nicht mehr eingeht, sondern so etwas am Rande liegen läßt, hängt dies mit dem Wunsch zusammen, der natürlich von Marx beeinflußt worden ist: Ergebnisse zu finden in der Geschichtswissenschaft, die sich wiederholen und nachkonstruieren lassen und die sich vor allem auch statistischen Methoden erschließen. Und dann verschwindet der einzelne natürlich überhaupt; es ändern sich die Strukturen, sie sind agrarbezogen, industriebezogen oder was immer, und entsprechend gibt es Agarrevolutionen, Industrierevolutionen usw. Das ist die eine Gruppe von Historikern. Bei den Systemhistorikern sieht es noch einmal anders aus. Diese interessieren sich für entstehende Ordnungsvorstellungen, also ob sich in der Geschichte von selber Ordnungen bilden, wie die Physiker das heute behaupten – und auch da verschwindet der einzelne, ist er eigentlich nicht vorhanden, auch austauschbar in solchen Systemen. Und das ist wieder ein Grund, sich vom Menschen zu entfernen. Das Verhalten der Historiker ist nicht unverständlich, nur ist zu spüren, daß das einseitig ist und auch unserer Wirklichkeit nicht gerecht wird.

Herr Kümmel:

Ich habe in bezug auf das erste, was Sie sagten, an Hegel gedacht: an das ganze Problem der Epochen, ihres Sinnes, ihrer Abfolge im Sinne bewußtseinssgeschichtliche Schritte – das ist zunächst ein Hegelscher Gedanke, den Historiker heute sicher nicht mehr so aufnehmen würden. Aber was Sie dann am Schluß sagten: Diese vielfach geschichteten Erklärungsmodelle und Systemaspekte, die man nicht mehr vereinfachen kann und darf – würde das nicht auch formale Strukturanalysen verlangen, um dieser Komplexität überhaupt gerecht zu werden? Der Sinn wäre dann aber nicht mehr das den Zusammenhang bildende Element, sondern etwas anderes, ein funktionales Element innerhalb.

Herr Nitschke:

Das Erstaunliche ist, daß der Sinn jedem einzelnen von uns nur durch die eigenen Erfahrungen und durch die eigene Art zu leben zugänglich werden kann. Bollnows ‚Sinn‘ ist von jedem unabhängig zu erreichen, es kann einer eine bessere oder tiefere Auffassung vom Menschen haben als seine Kinder, zum Beispiel. Und dies bezieht sich so sehr auf einen jeden von uns, daß man da immer die eigene Person einbeziehen muß, während bei jeder Form, die von Hegel her kommt oder von Marx oder anderen, sich die großen Zusammenhänge verändern und der einzelne darin einbezogen ist, jedenfalls keine auf sich selbst hin beanspruchte Position einnehmen wird. Bollnow aber ist ganz beharrlich der Meinung, daß man sich an seinen eigenen Erfahrungen selber überprüfen soll. Das ist das Erstaunliche, und ich meine das ist etwas, was wir Historiker immer wieder vergessen und wo ich immer wieder überrascht, freudig überrascht bin, wenn ich die historischen Arbeiten von Herrn Bollnow lese.